



## Lüdenscheid ist bunt: Ausländer in unserer Pfarrei →

Wenn man sich im Lüdenscheider Stadtbild einmal umschaute, fällt sicher auf, dass sich vieles verändert hat. Nicht zuletzt auch die Menschen, mit denen wir hier leben! Es ist unbestreitbar, dass Lüdenscheid vielfältiger, „bunter“ geworden ist.

Die LN schrieben einmal von 110 Nationen, die in unserer Stadt leben. Da lohnt es sich doch, den Blick auf die eigene Pfarrei zu richten: Wo kommen die Menschen her, die mit uns in der Pfarrei leben? Welche verschiedenen Hintergründe sind erkennbar?

Sicherlich zu den größten Gruppen gehören die Menschen mit polnischen Wurzeln. Spricht man mit ihnen über ihr Herkunftsland, so ist einerseits eine große Heimatnostalgie zu vernehmen. Und man kann es kaum bestreiten: in Polen sind die Kirchen noch richtig voll – anders als bei uns! Auf diese starke, gelebte Religiosität kann man natürlich mit Fug und Recht stolz sein. Andererseits hört man aber von polnischer Seite auch, dass die deutsche Art, den Glauben zu praktizieren, durchaus

auch ihre positiven Seiten hat. So fühlten sich z. B. manche in Polen vor allem durch sozialen Druck genötigt, zur Messe zu gehen.

Etwas anders sieht es bei den Italienern, Portugiesen und Spaniern aus, die in den 1960er Jahren als Gastarbeiter nach Deutschland kamen, sowie natürlich deren Nachkommen. So bringen viele Italiener (meist aus dem Süden) eine starke Religiosität mit. Diese drückt sich nicht unbedingt in den Messbesuchen aus, sondern eher in einer Art Volksreligiosität, mit Festen, Prozessionen und starker Heiligenverehrung. Diese Traditionen wurden mit zu uns gebracht und hier gelebt und bereichern somit auch unseren Glaubensalltag.

Eine weitere Gruppe stellen die sogenannten „Russland-/Wolgadeutschen“ dar; diese Menschen bringen eine ganz eigene, auch geschichtliche Prägung mit. Da Stalin 1941 fürchtete, die „Wolgadeutschen“ könnten sich mit den vordringenden Nazi-Truppen Hitlers verbünden, vertrieb er diese u. a. nach Sibirien und Ka-

sachstan und versuchte, ihre Volkskultur zu zerstören, was ihm aber nicht gelang. Da es keine Priester mehr gab, übernahmen vor allem die Großmütter die Weitergabe des Glaubens, taufte und hielt Gebete etc. ab. Die Menschen haben ihren Glauben fast ohne „die Institution Kirche“ gelebt; als sie nach Deutschland kamen, taten sich vor allem die Jüngeren schwer, sich in unser Gemeindeleben zu integrieren.

Einen Trend kann man bei fast allen von diesen unterschiedlichen Gruppen beobachten: die Intensität, mit der der Glaube gelebt wird, lässt nach – genauso wie bei uns Deutschen. Und doch entfaltet der Verlust von Traditionen bei Menschen, die sich in zwei Ländern zu Hause fühlen, eine ganz besondere Wirkung. Es kann nämlich ein Stück Identität verloren gehen, so dass man sich zu keinem der beiden Kreise, denen man eigentlich angehört, richtig zugehörig fühlt. Im Idealfall schöpft man natürlich aus beiden Herkunftsländern eine gewisse Kraft, aber dieser glückliche Fall tritt wahrlich nicht immer ein ...